

## »ausgesprochen«

**»Ich will diesbezüglich keine Stinkbomben in den Raum loslassen.«**

**HERBERT STEPIC, VORSTANDSVORSITZENDER DER RAIFFEISEN BANK INTERNATIONAL,**  
hält sich ob der Kosten für die Transaktionssteuer in Ungarn – glücklicherweise – bedeckt.

**»Wir machen das, weil uns das Projekt gefällt und wir ein Referenzprojekt realisieren können.**

**Für andere Projektpartner geht es um Ressourcenauslastung und Deckungsbeiträge. Wirtschaftlich ist das Ganze aber bei weitem nicht.«**

**WOLFGANG KRADISCHNIG, GESCHÄFTSFÜHRER BEI DELTA,**

der gemeinsam mit dem Bauträger BWSG ein 176-Wohnungen-Projekt in der Seestadt Aspern realisiert, kritisiert die hohen Anforderungen im geförderten Wohnbau, die aber nichts kosten dürfen.

**»Unsere Mitbewerber behaupten, dass die Tarife der ARA deshalb sinken, weil sie jetzt mit am Markt sind. Tatsache ist, dass wir die Tarife seit 1995 um 60 % gesenkt haben – und da war von Wettbewerb noch lange keine Rede.«**

**WERNER KNAUSZ, VORSTAND ALTSTOFF RECYCLING AUSTRIA AG (ARA),**

weiß, dass es nicht immer Wettbewerb braucht, damit Preise fallen.



**KNAUSERN STATT INVESTIEREN: Onkel Dagobert zockt nicht, aber auch Horten ist gefährlich.**

## ■ ENTE DES MONATS: DAGOBERT DUCK

### Der Fantastilliardär wird 65

Die Entzauberung kam just zum 65. Geburtstag: Dagobert Duck, Symbolfigur des Kapitalismus, sei wegen seines geizigen Verhaltens alles andere als ein Kapitalist. »Aus makroökonomischer Sicht halte ich die Grundeinstellung von Onkel Dagobert für höchst gefährlich«, analysierte der deutsche Ökonom Peter Bofinger in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Dagoberts Neigung zum Geldhorten entziehe dem Wirtschaftskreislauf Geld und führe zu Stagnation bzw. Rezession. Der reichste Einwohner Entenhausens bewahrt sein Vermögen – vorzugsweise in Form von Goldtalern – in einem Geldspeicher auf, statt es in protzige Villen, Autos oder wenigstens Wertpapiere zu investieren. Luxus ist ihm ein Gräuel. Geld auszugeben, kommt für ihn nicht in Frage: »Du spinnst wohl! Dann habe ich es ja nicht mehr!« Und auf Banken ist ohnehin kein Verlass, wie man weiß. Als einziges sinnliches Vergnügen gönnt sich Dagobert ab und zu ein Bad im Geldberg.

Dieses Understatement ist vermutlich in Dagoberts Werdegang begründet. Im Dezember 1947 brachte ihn die Feder des Zeichengenies Carl Barks unter dem Namen »Scrooge McDuck« zur Welt. Bereits im ersten Auftritt machte er als griesgrämiger, geiziger Onkel von Donald seinem mutmaßlichen literarischen Vorbild – Ebenezer Scrooge aus Charles Dickens' »A Christmas Carol« – alle Ehre. Erst später, im Kurzfilm »Scrooge McDuck and Money«, erzählte er den Neffen Tick, Trick und Track die Geschichte seines unermesslichen Reichtums: Der kleine Erpel musste sich die ersten Taler als Schuhputzer und Goldwäscher am Klondike hart verdienen. Schon damals fasste er den Entschluss: »Ich werde härter sein als die Härtesten und schlauer als die Schlauesten, und ich werde es auf ehrliche Weise bis ganz nach oben schaffen!« Mit Erfindungsreichtum, schlaudem Köpfchen, eisernem Willen und natürlich Sparsamkeit erreichte er tatsächlich sein Ziel. Manche mögen ihm Kleinlichkeit vorwerfen, aber Dagobert vergisst nichts: Auch nicht die schöne Bardame Nelly, die ihm in Alaska das Herz brach und einen Beutel voll Gold stahl. Die konservative Veranlagungsstrategie gibt ihm Recht: Sein Vermögen wächst stetig und beläuft sich nach jüngsten Quellen (»Micky Maus Spezial«-Sonderedition zum 65. Geburtstag) auf genau 13 Trillionen 224 Billionen 567 Milliarden 778 Millionen Taler und 16 Kreuzer. Vom Zocken hält Dagobert bis heute nichts – auch dieser Anspruch unterscheidet ihn von typischen Finanzkapitalisten.

## ■ EDITORIAL

### Rien ne va plus



**»Wenn der Staat zum Börsenzocker wird ...«**

**ALFONS FLATSCHER,**  
HERAUSGEBER

**»Hannes Androsch** hat es jetzt in einem Interview treffend gesagt: Ein Drittel der Österreicher ist extrem leistungsfähig und hält auch hervorragend auf dem Weltmarkt mit. Was dieses Land daran hindert, wirklich herausragend zu werden, sind die geschützten Bereiche der Förderungsempfänger und Protégés, die in der Politik hervorragend verankert sind. Jede Förderung, die der Staat verteilt, jede Ausgabe, die die Verwaltung tätigt, ist mit Geld finanziert, für das vorher jemand hart gearbeitet hat – und das ihm vom Fiskus weggenommen wurde.

Das ist natürlich eine Binsenweisheit, auf die es sich nun hinzuweisen lohnt, weil der mit dem Gewaltmonopol ausgestattete und unter Androhung von Haftstrafen Geld eintreibende Staat plötzlich zum Zocker wird. Länder und Gemeinden missbrauchen diese Gewalt und spielen mit Steuergeld im Casino. In Salzburg, in St. Pölten, Linz und angeblich 300 weiteren Gemeinden mutierten hoffnungslos überforderte Amtsträger zu Spekulanten, die hochriskante Geschäfte machten und nun vom Steuerzahler aufgefangen werden müssen. Es ist Zeit, den arbeitenden Österreichern die Früchte ihrer Arbeit zu lassen. Sie sollen selbst entscheiden, was sie mit ihrem Kapital tun, anstatt es verantwortungslos »öffentlichen« Dienern abgeben zu müssen.

## ■ RAIFFEISEN BANK INTERNATIONAL

## Gewinnplus mit Sorgenfalten

Die Raiffeisen Bank International meldet nach drei Quartalen einen **Vorsteuergewinn von rund einer Milliarde Euro**. Die angespannte Lage in Südosteuropa gibt dennoch keinen Grund zum Jubeln.

**D**IE FINANZMARKTAUFSICHT in Warschau hat die Fusion der Raiffeisen-Tochter Polska mit der zugekauften Polbank genehmigt. Im Zuge des Zusammenschlusses plant die Raiffeisen Bank International (RBI) ein umfangreiches Restrukturierungsprogramm. Bis 2015 sollen rund 470 Jobs und einige Standorte gestrichen werden. Derzeit arbeiten in den knapp 400 Filialen 6.471 Beschäftigte. In Polen schrieb die RBI im dritten Quartal eine Million Euro Verlust.

Insgesamt baute Raiffeisen seit 2008 8.600 Mitarbeiter ab, allein heuer fast 2.000. »Wir sind aber in der glücklichen Lage, in einer Region zu sein, die deutlich stärker wächst als der Westen«, übt sich RBI-Chef Herbert Stepic in Optimismus. Angesichts der



**HERBERT STEPIC, RBI:** »Ansprechendes Ergebnis.«

schwachen Konjunktur in Europa, der Kapitalstärkungsmaßnahmen und der niedrigen Zinsen sieht er ein »ansprechendes Ergebnis«. Die Signale der ungarischen Regierung, die Schulden kleiner Kommunen zu tilgen, mache Hoffnung. Dennoch bleibe die Lage angespannt, weitere Ausfälle durch notleidende Kredite in Südosteuropa wären zu erwarten. In Slowenien reduziert die Bank ihr Geschäftsvolumen auf ein Drittel.

Der Vorsteuergewinn überschritt abermals die Milliardenschwelle: Nach drei Quartalen verzeichnete die RBI einen Periodenüberschuss vor Steuern von 1,115 Milliarden Euro, was einem Zuwachs von 8 % im Vergleichszeitraum des Vorjahres entspricht. Der Nettogewinn stieg um 13 % im Jahresvergleich auf 842 Millionen Euro. Der Zinsüberschuss ging um 4,7 % zurück.

Ihre Anteile am Feuerfestersteller RHI verkauft die RBI indessen an einen ungenannten Finanzinvestor. Die Hälfte der 2,897 Millionen Stück Aktien wurde bereits mit 7. Dezember übertragen, womit die Beteiligung der RBI nur noch 3,64 % beträgt. Wann die restlichen Aktien übertragen werden, steht noch nicht fest. ■

120  
JAHRE



## Energielösungen für die Zukunft

Wir denken an morgen.

Die Energie AG Oberösterreich und ihre Vorgängerunternehmen haben sich immer durch Innovationsgeist und Weitblick ausgezeichnet. Ob bei der Nutzung regenerativer Energien, der Erschließung und Erforschung neuer Energiequellen oder der Einführung von Elektromobilität - die Energie AG arbeitet konsequent an den Energielösungen der Zukunft. Oberstes Ziel ist es dabei immer, wirtschaftlich und verantwortungsvoll mit dem Rohstoff Energie in all seinen Formen umzugehen. Mehr unter [www.energieag.at](http://www.energieag.at)

**ENERGIE AG**  
Oberösterreich

Wir denken an morgen

■ TRANSPARENZ

## Nachholbedarf

**E**VN, OMV und Palfinger sind die transparentesten Unternehmen Österreichs. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie der Consultinggesellschaft PwC Österreich, in der die nicht-finanzielle Berichterstattung von 40 Unternehmen aus dem ATX und Prime Market sowie die 20 größten nicht-börsennotierten Unternehmen unter die Lupe genommen wurden. Abseits der Spitzenreiter – stark vertreten



**JÖRG BUSCH, PwC:** »Transparenz ist ein Must-have.«

der Energiesektor – schneiden die österreichischen Konzerne in puncto Offenheit eher schwach ab. Besonders wenige Informationen kommen von Banken und Versicherungen, Schlusslichter sind die heimischen Immobilienwerte. »In diesen Sektoren gibt es noch viel Nachholbedarf«, erklärt PwC-Partner Jörg Busch. »Es würde den Branchen gut zu Gesicht stehen, sich neben der Veröffentlichung von reinen Finanzkennzahlen insgesamt mehr zu öffnen und dadurch Vertrauen zu erwirken.« Mehr als die Hälfte der untersuchten Unternehmen publiziert weder integrierte Geschäftsberichte noch Nachhaltigkeitsberichte.

Im Vergleich mit 30 deutschen DAX- und 20 Schweizer SMI-Unternehmen wird das



**MARKUS KRAETSCHMAR, FK Austria Wien, Franz Chaluppecky, ABB AG, Monica Rintersbacher, Leitbetriebe Austria, Wolfgang Anzengruber, Verbund AG, Susanna Zapreva, Wien Energie, und Michael Hatz, Stadion Neu St.Pölten, (v.l.n.r.) sprachen beim Expertentalk über die Herausforderungen der Energiewende in Wirtschaft und Sport.**

■ WIENER GESPRÄCHE

## Energie bedeutet Wohlstand

Es braucht mehr Investitionen in den Ausbau von Smart Grids – darin waren sich die Gäste des Expertentalks der Leitbetriebe Austria und der ABB AG einig. »Energie soll auch in Zukunft leistbar bleiben«, meint Wolfgang Anzengruber, Vorstandsvorsitzender der Verbund AG, als Keynote-Speaker beim Expertentalk der Leitbetriebe Austria und der ABB AG zu den Herausforderungen der viel diskutierten Energiewende. »Denn die ist die Basis unseres Wohlstandes.« Das zeige sich darin, dass Energie heute so günstig sei wie noch nie. Anzengruber sieht den Weg, um diesen Status für den Endkunden zu halten und die Energiewende umzusetzen, in einer stärkeren Vernetzung innerhalb Europas. Eines ist klar: Wir werden es nicht in gallischen Dörfern schaffen. Doch die Energiewende habe derzeit, laut Anzengruber, noch einen Konstruktionsfehler. Die politische Seite hat sich in die Technologien eingemischt. Durch die Förderung von Wind und Photovoltaik haben diese nun den doppelten Marktpreis. Die Förderung sei zwar prinzipiell nicht schlecht, jedoch ein unkoordinierter Vorgang. Da die Quellen der erneuerbaren Energien, wie Wind und Sonne, nicht berechenbar seien, sei es falsch, das ganze System auf diese zu richten. Um die Energieversorgung der Zukunft zu garantieren, brauche es Investitionen in Netzkapazitäten durch die Förderung von Speichertechnologien, wie der Pumpspeicherkraftwerke, und den Ausbau intelligenter Netze.

Auch Franz Chaluppecky, Vorstandsvorsitzender der ABB AG, betont beim anschließenden Podiumsgespräch zum Thema Energiewende – Ökologische Nachhaltigkeit in Wirtschaft und Sport die Wichtigkeit des Netzausbaus. Für das Unternehmen ABB AG sei die Energiewende eine große Chance, da es mit seinem Produktportfolio für alle Eventualitäten aufgestellt ist. Daran, dass weltweit über eine Milliarde Menschen keinen Zugang zu Strom haben, erinnert Susanna Zapreva, Geschäftsführerin der Wien Energie. Um einen Wohlstand wie in Österreich für alle auf der Welt zu erreichen, muss investiert werden. Dabei sei es insbesondere notwendig, in die Netze zu investieren. Die E-Wirtschaft sieht Zapreva mehr dezentral geregelt.

Auch im Bereich des Sports ist die Energiewende ein relevantes Thema. Da moderne Fußballstadien, um den Anforderungen der UEFA und der Zuseher zu entsprechen, immer mehr Energie benötigen, müssen auch Fußballklubs richtiges Energiemanagement betreiben, sind sich FK Austria-Vorstandsvorsitzender Markus Kraetschmar und Ex-Fußballer sowie Projektleiter des Stadions Neu St.Pölten Michael Hatz einig. Im Anschluss an die Diskussion wurden dem FK-Austria sowie der ABB AG Zertifikate als Exzellenznetzwerkpartner der Leitbetriebe Austria durch Monica Rintersbacher, Geschäftsführerin der Leitbetriebe Austria, überreicht.

Gefälle noch deutlicher. Sieger ist der Schweizer Pharmakonzern Roche, insgesamt haben die deutschen Unternehmen durchwegs die Nase vorn. Der beste heimische Titel EVN kommt im DACH-Ranking zwar immerhin auf Platz 8, die heimischen Unternehmen finden sich aber mehrheitlich im hinteren Drittel des Trans-

parenz-Barometers. In die Erhebung flossen Angaben über die Unternehmenskultur und -philosophie ebenso ein wie Engagement in den Bereichen Governance, Umwelt und Soziales. Besonderes Augenmerk wurde in der diesjährigen Studie auf das Thema Korruption gelegt. Allerdings berichteten nur fünf der 60 analysierten

österreichischen Unternehmen über entsprechende Compliance-Regeln, Maßnahmen oder Vorfälle. Dennoch sieht Jörg Busch »eine Entwicklung, der sich Unternehmen nicht länger entziehen können, wenn sie wettbewerbsfähig bleiben wollen«: »Transparenz ist nicht mehr länger nur ein »Nice to have«, sondern ein »Must-have.«

Infos unter  
[business.tele2.at](http://business.tele2.at)  
oder 050500 3333.

**Wussten Sie, dass ...  
... Sie ab sofort auf Ihrem  
Mobiltelefon unter Ihrer  
Festnetznummer erreichbar  
sind? Auch im Ausland.**

Mit der kostenlosen Tele2 Phone App.

Gut fürs Geschäft.

**TELE2**  
**BUSINESS**



## Sind wir noch zu retten?

EUROPA hat die längste Wohlstandsphase in seiner Geschichte. *Trotzdem versuchen manche Kräfte anlässlich der aktuellen Situation, die EU zu Grabe zu tragen.* Andere wollen eine Vollkaskopolitik durchsetzen, damit sie ihre eigenen Hausaufgaben nicht machen müssen. Für die einen ist klar, dass aus der »Krise« nur ein gestärktes Europa führen kann. Andere wittern in allem europäischen Denken sofort Landesverrat. Ja, sind wir noch zu retten? Eine Polemik.

VON GILBERT RUKSCHCIO



»DIE UNFÄHIGKEIT, die richtigen Lehren aus dem Versagen der Maastricht-Kriterien zu ziehen, lässt Griechenland zum Systemrisiko werden«, kritisiert Gilbert Rukschcio.

Offensichtlich geht es uns zu gut. Kann Europa nicht mit seinem Glück klar kommen? Sind Europäer am Ende alle Wiener, die trotz bester Lebensqualität jammern wie die Weltmeister? Anders ist es nicht zu erklären, was sich derzeit auf unserem Kontinent abspielt. Da eiern die Staats- und Regierungschefs seit zwei Jahren mit Griechenland herum, das im europäischen Vergleich volkswirtschaftlich eigentlich eine »quantité négligable« darstellt. Aber die Unfähigkeit (oder Unwilligkeit?), die richtigen Lehren aus dem Versagen der Maastricht-Kriterien zu ziehen, lässt Griechenland zum Systemrisiko werden. Immerhin: Die bisherige Behandlung hat noch nicht zum Herztod des Patienten Europa geführt, aber wir waren mehrmals sehr nahe dran, den Defibrillator zu verwenden.

Und, immerhin: Während die letzte vergleichbare Situation, die Wirtschaftskrise in den 1930er-Jahren, direkt in den Zweiten Weltkrieg mündete, begnügen wir uns diesmal damit, Witze über die »faulen Griechen« zu machen oder Deutschlands Rolle in Europa mit dem Hitler-Regime zu vergleichen (das steht in Portugal oder Griechenland auf der Tagesordnung). Wir lernen also dazu.

Das Gefährliche an der »Krise« für Europa und die Europäische Union: Es gibt nicht »die eine Krise«, nämlich das singuläre Phänomen, das sich schnell heilen ließe. Wie so üblich spielen eine Vielzahl von Faktoren ineinander und verstärken einander. Das macht es so schwer, eine kohärente Behandlungsmethode zu finden. Doch das Prinzip muss einheitlich sein und für alle gelten: nämlich einheitliche Regeln für alle (Euro-)Staaten und die rigorose Überwachung und Durchsetzung derselbigen. Das jüngst vorgestellte Strategiepapier von Kommissionspräsident Barroso geht auch (endlich!) in diese Richtung.

Der zweite Schritt: die längst überfällige industrielle Revolution in Europa. Vor allem in Süd- und Osteuropa wird viel Geld fließen müssen, um dort produzierendes Gewerbe wieder anzusiedeln. Fließen wird das Geld aus dem ESM, dem zukünftigen Europäischen Währungsfonds. Davon profitieren können am Ende natürlich auch österreichische Firmen, die eine kluge Expansionspolitik in Europa betreiben (wollen).

Wenn diese beiden Schritte gesetzt sind, kann man über weitere Maßnahmen nachdenken. Einheitliche Sozial- und Steuerstandards zum Beispiel. Oder eine Vergemeinschaftung von Schulden. Wobei hier Skepsis und Vorsicht herrschen sollten: Denn der Wettbewerb zwischen den Mitgliedstaaten um Betriebsansiedlungen, um die besten Köpfe und die unterschiedlichen Lebensmodelle machen auch die Stärke von Europa aus. Eine Vollkaskopolitik wird jedoch nicht die Krise lösen, sondern nur die nächste in Gang setzen.

Wovor sich Europa aber wirklich retten muss, sind jene Kräfte, die versuchen, die europäischen Errungenschaften der vergangenen 60 Jahre schlechtzureden, wegzuwischen oder gar umzukehren.

### ZUM AUTOR

»Gilbert Rukschcio studierte Politikwissenschaft in Wien und Aix-en-Provence. Seine berufliche Laufbahn startete er 2005 im Europäischen Parlament. Er ist Geschäftsführender Gesellschafter von peritia communications und als Politikberater mit Tätigkeitsschwerpunkt in Brüssel für verschiedene österreichische und internationale Unternehmen und Verbände tätig. In seiner Kolumne »Nachricht aus Brüssel« versorgt er die LeserInnen der Report-Fachmedien mit Hintergrundinfos zu europäischen Fragen.

**JETZT mitmachen:**

## Ausschreibung um Fairness-Preis geht ins Finale

Mit dem »Quatuor Coronati« ist noch bis Ende Jänner die Bewerbung um eine der prestigeträchtigen Anerkennungen im heimischen Baugewerbe möglich.



Die Preisträger des Coronati-Bewerbs 2011 mit Bundesinnungsmeister Hans-Werner Frömmel.

Der Preis, der auf Initiative der Bauinnungen alle zwei Jahre vergeben wird, steht dieses Mal unter dem Motto »Der Mensch steht im Mittelpunkt«. Ge-

sucht werden vorbildliche Bauvorhaben, die den Eigenschaften sozial, ethisch, ökologisch oder innovativ gerecht werden. Bewerben können sich sowohl Bau-

firmen und Planer als auch private und öffentliche Bauherren. Zugelassen sind fertiggestellte Projekte ebenso wie Pläne von herausragenden Bauvorhaben. Mit dem Wettbewerb möchte Bundesinnungsmeister Hans-Werner Frömmel Bauexperten und die breite Öffentlichkeit auf mustergültige Planungs- und Bauleistungen aufmerksam machen, die ein hohes Maß an Verantwortung für Mensch und Umwelt erkennen lassen.

### Gewinner profitieren vom Mehrwert

Neben den Coronati-Trophäen, den Hauptpreisen für das planende oder ausführende Bauunternehmen und dessen Kunden in Form von zwei Glasobjekten eines Tiroler Künstlers, und drei Anerkennungspreisen motiviert vor allem die öffentliche Aufmerksamkeit zur Bewerbung. Die festliche Verleihung der Coronati-Preise 2013 findet am 3. Juni in Pörschach am Wörthersee statt. Der Prestige- und Werbewert der Vorstellung der Gewinner und ihrer Projekte und die breite Medienberichterstattung sind ebenfalls ein wesentlicher Ansporn zu Teilnahme.

### Einreichung unter:

[www.baufair.at/coronati2013](http://www.baufair.at/coronati2013)



## VORBILDICHE BAU- UND PLANUNGSLEISTUNGEN VOR DEN VORHANG!

*Der Mensch steht im Mittelpunkt des Fairness-Preises der Bauinnungen*

## CORONATI 2013

Bewerbungsfrist: 31. Jänner 2013

Ausschreibungsunterlagen:

[www.baufair.at/coronati2013](http://www.baufair.at/coronati2013)

Projektmanagement:

[baufair@esprit-pr.at](mailto:baufair@esprit-pr.at)

Dr. Stefan Szalachy: 0676-557 02 95



## Menschenfreunde unterwegs ...

DAS GATESTONE INSTITUTE. Ein amerikanischer Thinktank *kommt nach Europa und hat ein großes Ziel: die Aufklärung zu retten*. Die Monsteraufgabe wird finanziert von einer ganzen Reihe amerikanischer Milliardäre, angeführt von Nina Rosenwald – und der Autor fragt sich: Warum?

VON ALFONS FLATSCHER, NEW YORK



**MIT DOLLARS EUROPA RETTEN.** Die US-amerikanische Milliardärin Nina Rosenwald will eine breitere, offenere und kontroversiellere Debatte europäischer Themen unterstützen.

»Die Wiege der Zivilisation ist in Gefahr, und ich will mir nicht vorwerfen müssen, nichts getan zu haben«, sagt Nina Rosenwald, die amerikanische Philanthropin, die ich in Berlin im Hotel Adlon treffe, weil ich verstehen will, warum sie sich ausgerechnet einem derart titanenhaften Unterfangen stellt.

Wir setzen uns im Wintergarten zusammen, was sich in Anbetracht der wild wuchernden Pflanzen als schlechte Idee herausstellt. Das Blatt eines Gummibaums ist hartnäckig und hat es auf Ninas Ohr abgesehen. Aber die Dame ist souverän und lässt sich durch nichts ablenken, schließlich hat sie Großes vor. »Europa ist an einem sehr gefährlichen Punkt angelangt und was wir erreichen wollen, ist eine breitere, offenere, kontroversiellere Debatte der Themen«, sagt Nina. »Denn eines habe ich von meinem Vater gelernt: Die Fakten müssen auf den Tisch, auch wenn sie wehtun.«

Nina ist reich, sehr reich sogar. Ihre Vorfahren haben unter anderem die Kaufhauskette Sears, Western Union International und den Elektronikkonzern Ametek aufgebaut und die Dame mit der völlig unpräzisen Art setzt einen Teil ihres Erbes ein, um »die Welt zu einem besseren Ort zu machen«. Erben haben schön Blöderes mit ihrem Vermögen gemacht.

Bei manchen Superreichen unterstellt man ja, sie seien Philanthropen, weil sie damit die Methoden reinwaschen wollen, mit denen ihre Vorfahren das Kapital angehäuft haben. In Ninas Fall hat das Gutmenschen-Tum Tradition. Ihr Großvater hat nach dem amerikanischen Bürgerkrieg 5.000 Schulen für Schwarze bauen lassen und ihr Vater, William Rosenwald, organisierte 1939 die Flucht jüdischer Familien aus Deutschland und Öster-

reich und half ihnen beim Aufbau einer neuen Existenz in den USA.

Aber ist in der Familie Rosenwald in der Zwischenzeit der Sinn für das Konkrete verlorengegangen? Von Schulen und Fluchthilfen zur Rettung der Aufklärung?

»Es hat miteinander zu tun«, erklärt Nina, »weil es auch heute ums Lernen geht und außerdem: Wenn wir unsere Ziele nicht erreichen, so haben wir es doch probiert.«

»Das ist ein sehr amerikanischer Ansatz«, sage ich. »Wenn sich in Europa Privatleute um die Themen des Gemeinwohls kümmern, fragt man sich gleich: Welche Absicht verfolgen die? Wollen die ein Amt? Irgendwie hat das immer den Geruch des versteckten Lobbyings, denn was mit Politik im weitesten Sinn zu tun hat, ist die Domäne starker politischer Parteien.«

»Genau deshalb sind die politischen Eliten völlig abgehoben«, meint Nina. »Der Diskurs findet in engen Brüsseler Zirkeln statt, und die Bürger bleiben außen vor. Das kann nicht gutgehen. Was das Gatestone Institute unterstützen will, ist eine offene, kontroversielle Debatte, wie sie in den klassischen Massenmedien nicht stattfindet. Wir suchen den Widerspruch und Leute, die ihn artikulieren können.«

Sie ist das erste Mal in Berlin, ihre Mutter habe auf der Flucht aus dem nachzaristischen Russland kurze Zeit in Berlin gelebt und als Ballerina und Musikerin gearbeitet. Sie hatte eine einzige Bluse, als sie in New York aus dem Schiff stieg, und sie wurde zu einer der reichsten Frauen ihrer Zeit. »Die Verbindung zu Europa ist in meinen Genen. Deshalb ist mir nicht gleichgültig, was hier passiert.«